

Schlimmeres. Die feinen Härchen im Nacken stellten sich auf, sein Mund fühlte sich wie ausgedörrt an, die Zunge pappte an seinem Gaumen fest. Alles Symptome der Panik, die er bereits kannte, jedoch nicht in diesem Ausmaß. Instinktiv zog er die Schultern nach oben, schluckte gegen die Angst an. Ein Rascheln ließ ihn erzittern. Sein Herz fing an zu rasen. Was war hier los? Sein gesamter Körper fühlte sich an, als befände er sich in akuter Alarmbereitschaft. Bereit zum Sprung oder viel mehr zur ... Flucht. Doch vor wem?

Er hörte ein leises Zischen in der Nische hinter sich und zuckte zusammen. War das ein Tier? Eine verletzte Katze oder ein Hund? Dann könnte es sich bei dem komischen Geruch um Angst handeln. Ein Tier in Todesangst. Doch dann fiel ihm ein, dass Tiere nicht nach Schweiß stanken, was bedeutete, dass es sich bei der Ursache des Geruchs um einen Menschen handeln musste. Jemand war hier. Ganz in seiner Nähe. Alles in ihm schrie danach, wegzulaufen, doch das konnte er einfach nicht. Er musste wissen, was hier los war.

»Ist da jemand?«, fragte er stattdessen und ärgerte sich darüber, dass seine Stimme genau das wiedergab, was er in seinem Innern empfand. Langsam und zögernd ging er immer weiter auf die stockdunkle Nische zu, bis sich vor ihm ein dunkler Schatten aufbaute.

Er schnappte nach Luft und wich zurück, doch es war zu spät.

Mit dem Rücken prallte er gegen einen harten Widerstand, spürte einen scharfen Schmerz am Hinterkopf, begriff schließlich, dass der dunkle Schatten vor ihm zu der Person gehörte, die hinter ihm stand und ihm eins übergebrettert hatte.

Er riss den Mund auf, wollte schreien, doch er brachte keinen Ton heraus, musste gegen den plötzlichen und überwältigenden Drang ankämpfen, loszukotzen.

Verzweifelt rang er nach Luft, begriff erst jetzt, dass dieser Jemand dabei war, ihn mit Chloroform zu betäuben.

Dann ging ihm ein Licht auf.

Das Chloroform war die Ursache des seltsamen Geruchs gewesen ...

Er wollte die Hand von seinem Gesicht wegreißen, doch der Schlag auf den Kopf und das Betäubungsmittel hatten seine Kraftreserven längst gedrosselt.

In seinem jetzigen Zustand hätte ihn wahrscheinlich sogar ein Kind K.O. schlagen können ...

Der stinkende Lappen auf seinem Gesicht begann, erste Wirkung zu zeigen. Sander spürte, wie seine Glieder immer schlaffer wurden, befahl sich in Gedanken, ja nur keinen weiteren Atemzug zu nehmen, doch er kam einfach nicht gegen seinen Überlebenstrieb an. Gierig sog er die von der Chemikalie vergiftete Luft durch den Lappen tief in seine Lunge, spürte, wie ihm mehr und mehr die Sinne schwanden.

Die Person hinter ihm stieß ein bösesartiges Kichern aus und als er begriff, um wen genau es sich bei seinem Angreifer handelte, hatte er für einen Augenblick das Gefühl, sein Herz würde aussetzen.

»Du weißt, dass du hier und heute sterben wirst?«

Die Stimme klang kalt und unnachgiebig, auf beängstigende Weise dunkel und auch irgendwie höhnisch, eben völlig anders, als er sie in seiner Erinnerung gespeichert hatte.

Resigniert schloss er die Augen, fragte sich, was er in der Vergangenheit getan haben mochte, um etwas so Furchtbares zu verdienen.

»Warum?«, stieß er aus letzter Kraft und durch den Lappen beinahe unverständlich aus, wohl wissend, dass er sowieso keine Antwort auf seine Frage mehr erhalten würde. Ein letztes Mal sog er die verpestete Luft ein, dann war es vorbei.

ÅLESUND

DEZEMBER 2018

»Hast du heute viel zu tun, mein Schatz?« Isak beugte sich zu ihr hinunter, küsste sie zärtlich auf den Nacken, berührte wie beiläufig die Stelle links von ihrer Wirbelsäule, an der sie empfindlich war und ihr Körper sofort reagierte. Sie schloss die Augen einen Moment, genoss den Duft ihres Mannes, eine Mischung aus Moschus und seinem Duschgel, das nach Meeresalgen roch. Sie öffnete die Lider, sah ihn an. »Tut mir leid wegen gestern Abend. Ich weiß auch nicht, was mit mir los war. Aber wenn du willst, könnte ich mir jetzt ein wenig Zeit nehmen«, schnurrte sie wohl wissend, dass Isak in weniger als einer Stunde in der Schule sein musste, wo er als Grundschullehrer unzähligen Kindern dabei half, einen guten Start in ihre Schulzeit hinzulegen, während sie ihrer Arbeit als freie Online-Redakteurin für ein Werbemagazin zumeist vom Homeoffice aus nachgehen durfte.

Sie sah zu ihm auf, ließ sich bereitwillig ein weiteres Mal küssen – diesmal auf den Mund –, bevor Isak sich auf den Weg in den Flur machte, in Mantel und Schuhe schlüpfte und zur Arbeit verschwand.

Als sie schließlich allein im Haus war, die Stille sich beinahe drückend anfühlte, glitt ihr Blick wie von selbst vom Bildschirm ihres Laptops weg auf den Kalender an der Wand. Sie spürte, wie sich ihr Innerstes verkrampfte. In weniger als einer Woche war es wieder so weit. Dann würde sich herausstellen, ob sie diesmal Glück gehabt hatten und es für Isak und sie einen Grund zum Feiern gab.

Es grenzte schon fast an Ironie, dass ihrem gutaussehenden Ehemann, dem beliebtesten Lehrer der Schule, das Vaterwerden bislang verwehrt geblieben war.

Nicht, dass es an ihm liegen würde. Bei Isak war gesundheitlich alles im grünen Bereich, wie die zahlreichen Tests, denen er sich ihr zuliebe unterzogen hatte, bestätigten.

Das Problem lag viel mehr bei ihr selbst, doch waren die Spezialisten sich bisher nicht sicher, ob es nicht doch eine hormonelle Ursache gab oder ob der psychische Druck, unter dem sie wegen ihres bisher unerfüllten Kinderwunsches stand, dafür

verantwortlich war, dass sie einfach nicht schwanger wurde. Vom medizinischen Standpunkt aus betrachtet, da waren sich die Ärzte einig, war bei ihr alles in Ordnung. Sie hatte weder eine Endometriose oder Myome, noch verklebte Eileiter und auch um ihren Hormonhaushalt war alles bestens bestellt.

Also blieb am Ende nur die Psyche übrig, wie Isak ihr schonend beizubringen versucht hatte. Oder die Tatsache, dass sie seit mehr als zehn Jahren auf starke Schmerzmittel angewiesen war und diese sich negativ auf eine Empfängnis auswirkten. Frida seufzte. Seit ihrem 15. Lebensjahr litt sie unter heftigsten Migräneattacken, die oftmals so schlimm waren, dass sie nicht arbeiten konnte. Ursache ihres langjährigen Schmerzmartyriums war der Unfalltod ihrer Eltern, den sie bis heute nicht verwunden hatte.

Am Tag ihrer Hochzeit vor sechs Jahren hatte sie sich so mies und elend gefühlt wie lange zuvor nicht mehr, was vor allem daran lag, dass sie sich für diesen so wichtigen Tag ihres Lebens gewünscht hätte, dass ihr Vater sie zum Altar begleitete. Stattdessen hatte diese Aufgabe ihr Schwiegervater übernommen, den sie zwar sehr mochte, der nun mal aber nicht ihr leiblicher Vater war.

Um genau zu sein, gab es von ihrer Familie niemanden mehr, den zu besuchen oder überhaupt Kontakt zu halten auch nur ansatzweise Sinn ergeben hätte. Eine entfernte Cousine ihrer Mutter lebte in Deutschland, eine weitere in den USA, doch keine von beiden hatte Frida in den letzten Jahren zu Gesicht bekommen.

Deswegen beschränkte sich ihre Familie auf Isak und seine Eltern, was zwar nett war, jedoch hin und wieder dafür sorgte, dass sie sich einsam fühlte, allein gelassen.

Denn so nett Isaks Mutter auch war, fühlte Frida zu ihr bei Weitem nicht dasselbe wie für ihre verstorbene Mutter, der sie alles hatte anvertrauen können. Sie erinnerte sich gern an ihre Kindheit in Kråkmo. An das kleine Häuschen am Fuße des Kråmotinden, eines 916 Meter hohen Berges, von dessen Gipfel man eine atemberaubende Sicht auf das Tal und den *Kråkmovatnet* – einen kristallklaren See – genießen konnte. Als Kind war Frida oft mit ihren Eltern zum Baden an den See gegangen. Mutter und sie hatten es sich auf einer Decke beim Picknick gemütlich gemacht, während Vater sich um das Abendessen gekümmert und geangelt hatte.

Es war eine schöne Zeit gewesen, doch die Erinnerung daran schmerzte, weil sie wusste, dass diese Zeiten unwiederbringlich vorbei waren, niemand ihr ihre Eltern zurückbringen konnte.

Frida zwang sich, an etwas anderes zu denken, als das Telefon klingelte. Sie warf einen Blick auf das Display und augenblicklich spürte sie, wie ein warmes Gefühl sie durchströmte. Sie hob den Hörer von der Station und lächelte beim Klang der Stimme ihrer besten Freundin. Tuva und sie hatten sich vor knapp sieben Jahren durch ihre

Männer kennengelernt und waren seither nahezu unzertrennlich. Ihre Freundschaft war von Anfang an etwas ganz Besonderes gewesen. Zwischen ihnen gab es keinerlei Geheimnisse. Sie waren wie Schwestern, Seelenverwandte im Grunde, konnten einander alles anvertrauen und sei es noch so intim. Vor Tuva empfand Frida weder Scham noch Zurückhaltung, deswegen war sie die Einzige, der sie bisher anvertraut hatte, dass sie sich in die Hände einer sündteuren Fruchtbarkeitsklinik begeben hatte, in der Hoffnung, endlich schwanger zu werden. Tuva, die mit Herz und Seele in ihrer Mutterrolle aufging und Aurora vergötterte, verstand Fridas Schmerz, der mit jedem Einsetzen der monatlichen Periode einherging, weil dies bedeutete, dass sie wieder wochenlang umsonst gehofft und gezittert hatte. Tuva war es, die sie immer wieder aufrichtete und tröstete, ihr sagte, dass sie niemals aufgeben solle. Genau wie Aksel, ihr Mann, den Frida ebenfalls auf Anhieb in ihr Herz geschlossen hatte. Sie waren ein lustiges Vierergespann und es tat Frida und auch Isak gut, Zeit mit Tuva und Aksel zu verbringen. Sie verbrachten gelegentlich sogar ihre Jahresurlaube miteinander. Erst letzten Sommer waren sie zusammen in Italien gewesen, hatten sich die Sonne auf die Bäuche scheinen lassen und jeden Abend Pizza und Pasta gegessen und viel zu viel Rotwein getrunken, bis sie schließlich angesäuselt in ihre Betten gefallen waren. Sie trafen sich auch an so vielen Wochenenden im Monat wie möglich, kochten gemeinsam, aßen miteinander, saßen anschließend bis spät in die Nacht beisammen, quatschten über Gott und die Welt. Im Laufe der Jahre waren Tuva und ihr Mann zu so etwas wie Fridas zweite Familie geworden und seit Aurora – Tuvas und Aksels kleine Tochter – auf der Welt war, hatte sich das Band zwischen ihnen nur noch mehr verfestigt. Es war auch nicht so, dass Frida, weil sie selbst bislang nicht hatte Mutter werden können, ihrer Freundin dieses Glück missgönnte. Stattdessen hatte sie es von Anfang an genossen, Tuva bei der Herausforderung um ihr erstes Kind unter die Arme zu greifen, ihr zu helfen, dabei war ihr das kleine Mädchen mehr und mehr ans Herz gewachsen.

Es erfüllte Frida heute noch mit Freude und Dankbarkeit, dabei gewesen zu sein, als Aurora ihre ersten Schritte gemacht und die ersten Worte gesprochen hatte. Jetzt war die Kleine vier Jahre alt und ein stolzes Kindergartenkind, wie sie ihr immer und immer wieder voller Freude mitteilte, wann immer sie einander sahen.

Eine Weile lauschte Frida dem Geplapper ihrer Freundin, bis ihr auffiel, dass deren Stimme seltsam abgehackt und heiser klang.

»Was ist mit dir?«, fragte sie besorgt und sog die Luft ein. Tuva war vor etwas mehr als einem Monat in einen Unfall verwickelt worden, bei dem sie sich eine schwere Gehirnerschütterung und einen mehrfach gebrochenen Unterschenkel zugezogen hatte. Seither hatte sie damit zu kämpfen, ihr Familienleben trotz eines bis zum Knie eingegipsten Beines in den Griff zu bekommen.